

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.3 Lesetagebuch Oktober bis Dezember 2009 [*Andrea Herrmann*]
- S.4 Unsterblich [*Fred Reber*]
- S.7 Metallgeklimper [*mary west*]
- S.9 Das Feuerwerk [*Karl Farr*]
- S.10 Wehmütige Gedanken [*Thilo Bachmann*]
- S.10 Ein gemütlicher Abend zu Hause [*Elfriede Camilla Herold*]
- S.12 Hin zur Heiligen Straße des Glücks – Eine Fabel [*Holger Hartenstein*]
- S.14 Meine Liebe [*Thom Delißen*]
- S.16 Bekennender Knutianer [*Arno Peters*]
- S.17 Eisige Zeiten [*mary west*]
- S.18 Valdemarsudde / Maitag [*Edda Gutsche*]
- S.19 Rezension: „Der Ton macht die Musik“ von Gerd Egelhof [*Andrea Herrmann*]
- S.20 Rezension: „Meine Zeit mit Anne Frank“ von Miep Gies [*Karl Farr*]
- S.21 Rezension: „Julias Ferien“ von Bettina Weber [*Andrea Herrmann*]
- S.22 Rezension: „Deplatziert“ von Jörn Birkholz [*Andrea Herrmann*]
- S.24 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

alles Gute für 2010! Der Winter ist ja jetzt doch endlich ausgebrochen. Zum Glück gehören zum Winter nicht nur „Eisige Zeiten“, sondern auch Silvesterfeuerwerke, gemütliche Abende zu Hause, gute Bücher und auch die Liebe.

Ich wünsche Ihnen viel Freude an der Januar-Ausgabe!

Andrea Herrmann

Titelbild: „Die Stunde der grünen Katze“ von Esther Bystrek

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 2,50 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag).
Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Damm 20/21, D-38100 Braunschweig
oder per E-Mail: veilchen „at“ geschichten-manufaktur.de

Alle Rechte bei den Autoren. Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.
Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie auch zum Herunterladen auf der Webseite:
www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Lesetagebuch Oktober bis Dezember 09

Obwohl sehr verschieden, haben doch die drei beeindruckendsten Bücher meiner drei vorigen Monate bei mir dasselbe Gefühl hinterlassen: Die Dinge sind oft nicht so wie sie scheinen. Muss ich noch mehr als bisher hinterfragen? Die drei folgenden Geschichten sind alle fiktiv und können so vermutlich auch niemals passieren, aber doch lehren diese Extreme uns, was der Mensch ist und tun würde, wenn er könnte. Das erste dieser drei Bücher ist *J ne Ckhi* von Hermann Hesse. Hesse schreibt über die Leidenschaften: die Wollust des blonden, schönen Goldmunds, sein Künstlertum und Nomadenleben im Jetzt. Goldmund gibt sich seinen intensiven Gefühlen und Launen hin und lässt genauso schnell Menschen hinter sich, wie er sich neuen öffnet. Als Gegensatz dazu steht der dunkelhaarige Narziß, der in seiner asketischen Gelehrsamkeit all die Jahre nur einen liebt, nämlich Goldmund. Trotz ihrer Unterschiedlichkeit gehören doch beide zu den Guten, die keinem Menschen schaden wollen, die vermitteln, verzeihen und besänftigen. Anders steht es mit den meisten anderen Menschen in diesem Roman: Hass, Eifersucht, Gewalt, Lynchmord, Verrat und Todesangst herrschen, ganz besonders zu Zeiten der Pest. Die Kernbotschaft an den Leser spricht der sterbende Goldmund auf der letzten Seite: „Aber wie willst denn du einmal sterben, Narziß, wenn du doch keine Mutter hast? Ohne Mutter kann man nicht lieben. Ohne Mutter kann man nicht sterben.“ Goldmund selbst stirbt einen vermeidlichen Tod, dem er sich willig in die Arme wirft, nachdem eine seiner Liebhaberinnen ihn verraten hat. So schließt Hermann Hesses Plädoyer für die Liebe, von der Mutterliebe zur romantischen, einschließlich der gleichgeschlechtlichen. Trotz deftiger und bedrückender Szenen von Gewalt und Tod ist dieses Meisterwerk wunderbar zu lesen,

sprachlich ausgefeilt und sanft wie ein Kuss oder der Flügelschlag eines Schmetterlings.

„*Das Glück der Anderen*“ von Steward O’Nan: Als der Totengräber beginnt, mit zwei Leichen im Haus zu leben als seien seine Frau und Tochter noch lebendig, bin ich aus dem Buch ausgestiegen und las nicht mehr weiter. Hier war meine Schmerzgrenze erreicht, auch wenn mir klar ist, dass es für dieses perverse Verhalten einen praktischen Grund gibt. Die Stadt steht unter Quarantäne. Wenn seine Familie stirbt, muss Jacob sein eigenes Haus verbrennen und kann seine verantwortungsvollen Aufgaben als Totengräber, Polizist und Prediger nicht mehr erfüllen. Die Stadt „Friendship“ braucht ihn. Als Prediger ringt er mit sich: „Die Frage ist, was du sagen kannst, um ihnen zu helfen.“ Obwohl oder gerade weil sie wegen der Quarantäne wütend auf ihn sind und sein Bürofenster einwerfen. Die verschlafene Westernstadt mit dem harten Leben zwischen Dürre und Waldbränden wurde durch die Seuche in einen Kessel des Todes verwandelt. Mehr und mehr fühlt sich Jacob an sein Trauma erinnert: „Es ist wie im Krieg. Du sammelst Leichen ein und zündest Häuser an.“ Der Krieg hat ihn gelehrt, den Tod so ernst zu nehmen wie die Liebe und Leichen respektvoll zu behandeln. Dies verschafft dem Leser eine ganz eigene Sicht auf die Katastrophe. Wie gefährlich der ewig Selbstgespräche führende Jacob ist, weiß ich nicht, weil mir das Ende des Buchs fehlt, doch ich halte ihn für jemanden, der hohe Ansprüche an sich selbst stellt. Nicht nur weil das Buch in der zweiten Person geschrieben ist, ist es trotz seiner ekligen Details interessante Lektüre.

an luppa S o d“ von Andrzej Sapkowski nennt sich selbst „Der erste Band der Geralt-Saga“, aber genau genommen handelt sich um eine Sammlung voneinander unabhängiger

Kurzgeschichten und Fantasy-Novellen um den Hexer Geralt. Geralt ist durch seine Ausbildung kein Mensch mehr, und seine beste Freundin wirft ihm vor, absichtlich Fehler zu begehen, um menschlich zu wirken. Fehler, die eines Hexers unwürdig sind. Hexer sehen im Dunkeln, sie können ihre Körperfunktionen kontrollieren bis zum wiederrufbaren Herzstillstand, sie können sich beliebig langsam oder schnell bewegen und natürlich hexen. Trotzdem steckt Geralt immer wieder in Schwierigkeiten, unter anderem weil er sich mit dem Dichter Rittersporn zusammen tut, der nie den Mund hält, wenn man es ihm sagt. Sprachlich auf dem Niveau eines Groschenromans, konnte mich dieses Buch doch fesseln. Es entführt den Leser auf einen lebendig beschriebenen Streifzug durch die Fantasy, Sagen- und Märchenwelt, in der wir den vertrauten Gestalten begegnen, und doch ist nichts wie wir es erwarten. Die alte Frau ist der Lehrling des zarten Mädchens, die Schöne hat das Biest nicht geliebt, Schneewittchen hat die sieben Gnome gegen Berufskiller ausgetauscht, um Rache zu nehmen, und der Teufel paktiert mit den Elben. Sapkowskis Interpretationen graben

tief nach der ursprünglichen Bedeutung einer Figur und verbindet diese mit brutalem Realismus. War ich bisher wirklich so naiv zu glauben, der Jäger habe Schneewittchen allein für gute Worte und einen Fingerring laufen lassen? Natürlich musste sie für ihr Leben einen hohen Preis bezahlen! Wo bleiben denn in einer von Menschen beherrschten Welt die Elben, die sich für etwas Besseres halten? Und natürlich ist ein nach zweitausend Jahren aus seiner Flasche befreiter Dschinn nicht sonderlich freundlich gestimmt. Hatten wir etwas anderes erwartet? Gut, dass es den Hexer gibt, den man zu Hilfe rufen kann, wenn man von Monstern und Dämonen bedroht wird. Leider ist er zwar käuflich, macht dann aber doch, was er will. Denn so manches Ungeheuer ist selbst nur das Opfer eines bösen Fluchs, den der Hexer lösen kann. Geralt lässt sich nicht vom Anschein blenden und tut das, was er für richtig hält. Und so bleibt er trotz seiner Käuflichkeit und seiner menschlichen Fehler ein echter Held mit Verstand und Herz.

Andrea Herrmann

Unsterblich

Die Nachricht, dass Paul Newman angekommen ist, schlägt wie eine Bombe ein und sorgt bei den Diven für helle Aufregung.

„Wie er wohl aussehen wird?“ Die Garbo schaut sich um und glitzert dabei in ihrem bodenlangen, schulterfreien Kleid wie ein Diamantenfeld. Ihr ist es verwehrt geblieben, ihm bei Lebzeiten zu begegnen.

„Det is doch völlig piepe, meine Liebe!“ Die Dietrich im dunklen Nadelstreifenanzug schlägt die Beine übereinander und zündet sich ein Zigarillo an. „Egal welches Aussehen und Alter er für die Ewigkeit wählt, du wirst ihn am Leuchten seiner blauen Augen erkennen.“

„Er soll ja ein ganz Lieber sein“, meint Romy Schneider und nippt an ihrem Champagnerglas. Das schwarze Chiffonkleid und das im Nacken zu einem Knoten gebundene Haar verleihen ihr Eleganz und Charme.

„N’ bisschen schüchtern is er immer gewesen“, sagt die Dietrich.

„Und uneitel“, weiß Hilde Knef mit rauchigem Timbre.

Da stolpert ein blonder, junger Mann mit einer Tätowierung am Unterarm aus dem nachtschwarzen Nichts hervor.

Romys katzengrüne Augen leuchten.

„Komm doch näher!“ lockt sie.

Der junge Mann zögert.

„Nu setz dich, Junge. Wir beißen schon nicht, was, Mädels?“ sagt die Dietrich.

„Und hübsch biste och.“

Der junge Mann will sich neben die Garbo lümmeln, doch die zieht den freien Stuhl zu sich heran. „Der ist für Paul Newman reserviert.“

„Sei dir da mal nicht so sicher, Greta, dass er überhaupt zu uns stoßen wird“, sagt die Dietrich. „Er war immer mit sich im Reinen.“

„Das gefällt mir“, sagt Romy. „Das gefällt mir sogar sehr. Da kann er uns bestimmt Tipps geben.“ Sie sieht dem unbeholfen wirkenden, jungen Mann dabei zu, wie er nun ihr gegenüber Platz nimmt.

„Du bist Heath Ledger!“ sagt sie plötzlich, und der wird rot.

„Ach, nee!“ Die Dietrich zieht die Augenbrauen hoch und taxiert den jungen Kollegen. Viel zu sensibel. Keen Wunder, dass der sich da unten völlig überstürzt aus dem Staub gemacht hat und sich bisher bei uns nicht blicken hat lassen! „Biste also auch nich klargekommen mit dem ganzen Tamtam.“

Heath Ledger fühlt sich sichtlich unwohl und verzieht die Mundwinkel.

Die Garbo beugt sich zur Knef. „Muss ich den Versager kennen?“

„Ihm haben sie doch für ‚Dark Knight‘ posthum den Oscar verliehen“, weiß Romy.

„Komm mir jetzt bloß nich wieder mit der Geschichte“, faucht die Dietrich. „Da wären ganz andere dran gewesen.“ Sie stippt die Asche ihres Zigarillos ins Nichts. Die Garbo dreht ihren Kopf, das lockige Haar fällt nach hinten, und das Licht der Sterne betont ihr makellooses Profil. „Ich hätte ihn zu Lebzeiten verdient.“ Ihre Stimme klingt wie ein gedämpftes Cello.

„Ich muss aber zugeben“, sagt die Dietrich zu Heath Ledger, „den schwulen Cowboy haste grandios gespielt.“ Sie prostet ihm zu und kippt ihren Whisky hinunter.

„Gespielt?“ Die Knef zieht die Augenbrauen hoch. „Dass ich nicht lache!“

„Hildchen, wir haben alle unsere Erfahrungen.“ Die Dietrich grinst und zwinkert Romy zu.

Im selben Moment peitscht ein Schuss und das Glas in der Hand der Dietrich zerbirst mit einem lauten Knall.

Die Diven schreien auf und ducken sich.

„Allet halb so wild, Mädels“, beschwichtigt die Dietrich unerschrocken.

„John Wayne spielt sich mal wieder n’ bisschen uff. Fühlt sich eben nur mit ’nem Revolver in der Hand als ganzer Kerl.“

Heath Ledger sieht sich um. Er hätte John Wayne gerne kennen gelernt, kann ihn aber nirgends entdecken. So nutzt er die allgemeine Aufregung und verschwindet in der Dunkelheit. Jimmy Dean hat ihn ja gewarnt. Diese Frauen sind echt der Wahnsinn, und es ist nicht zu fassen, dass die Selbsthilfegruppe sie in all den Jahren noch keinen Schritt weitergebracht hat.

Er muss Audrey Hepburn ausweichen, die auf einer Vespa vorbeiknattert.

„Wäre doch gelacht, wenn ich nach über fünfzig Jahren den Bogen nicht doch noch raus bekäme“, ruft sie Gregory Peck zu, der anerkennend den Daumen hoch hält. Da macht die Vespa einen kurzen Satz nach vorne, Audrey schreit auf und der Motor stirbt ab.

„Die hat wirklich keine anderen Probleme“, sagt die Garbo.

„Wundert dich das?“ blafft Romy los. „Seit ‚Ein Herz und eine Krone‘ als DVD auf einer Vanity Fair angeklebt war, kennen auch die jungen Leute Audrey und Gregory.“

„Die jungen Leute!“ Die Garbo rümpft die Nase. „Die haben längst keinen Stil mehr.“

„Stil“, wettet Romy weiter. „Brauchen sie den? Sie sind einfach nur unbefangen und wirken dadurch so unglaublich sexy.“ Sie funkelt die Kolleginnen an. „Euer ganzes manieriertes Getue beeindruckt doch schon längst niemanden mehr.“

Hätte die Dietrich die Garbo nicht am Unterarm gepackt, hätte diese Romy ihren Rotwein ins Gesicht geschüttet.

„Ein bisschen Respekt ist doch wohl nicht zuviel verlangt“, zetert die Garbo und beobachtet dabei, wie Audrey Hepburn von Gregory Peck wegläuft, dorthin, wo Cary Grant wartet.

„Egoistisches Ding!“ mault die Knef, der das auch nicht entgeht. Sie streicht mit gespreizten Fingern ihr Haar zurück und spielt dabei mit ihrer unterkühlten Erotik. „Und von wegen scheues Reh! Sie wirft sich doch jedem an den Hals, mit dem sie einmal gedreht hat.“

„Respekt“, sagt Romy mehr zu sich selbst. Dann wirft sie ihren Kopf herum, und eine Haarsträhne löst sich. „Den hatte für mich und meine Entscheidungen auch niemand. Sogar neulich, als sie sich an meinen siebzigsten Geburtstag erinnerten, hat mir die Presse erneut angekreidet, wie undankbar ich doch immer gewesen sei, weil ich nicht für alle Zeit ihre geliebte ‚Sissi‘ sein wollte.“

„Romy, bitte!“ Die Knef lässt die Schultern hängen. „Das haben wir doch alles schon bis zum Erbrechen durchgekaut.“

„Da muss ich Hildchen recht geben“, sagt die Dietrich. „Jammere nicht auf so hohem Niveau. Du bist doch diejenige von uns, von der es alle paar Monate ´n neuen Bildband gibt.“

„Darauf kannst du stolz sein“, sagt hinter ihnen plötzlich eine heisere, raue Stimme. Alle drehen sich um und halten den Atem an. Paul Newman! Ohne viel Aufhebens setzt er sich zu ihnen und berührt Romy am Arm. „Und damit hast du längst Marilyn übertrumpft.“

„Lästert ihr etwa schon wieder hinter meinem Rücken über mich?“ Hüftschwingend stöckelt Marilyn in einem schwarzen Kostüm mit Pelzkragen und der Ukulele unterm Arm herbei. Sie zieht einen Schmollmund und setzt sich.

„Solltste dir eben angewöhnen, pünktlich zu unserer Runde zu erscheinen“, zischt die Dietrich und lässt Newman nicht aus den Augen. Sie hatte vergessen, wie verdammt gut er aussieht: das weiße Hemd in der engen Jeans mit der Silberschnalle, einen Cowboyhut auf dem kurzen blonden Haar, die Augen hinter einer Sonnenbrille verborgen.

„Ihr solltet euch nicht so wichtig nehmen, denn es wird noch schlimmer kommen.“ Newman deutet mit dem Kinn in Richtung

Erde. „Dort lebt längst eine Generation, die uns alle hier kaum noch kennt. Und in dreißig, vierzig Jahren wird sich gar keiner mehr an uns erinnern.“

Entsetzen breitet sich auf den Gesichtern der Diven aus.

Und Newman setzt noch einen drauf. „Unsere Filme verstecken sie im Nachtprogramm, wo kaum noch jemand guckt, und sie zerhackstücken sie mit Werbeunterbrechungen.“

„Also doch!“ sagt die Dietrich.

„Die können doch nicht so mit uns und unserer Kunst umgehen.“ Die Augen der Garbo füllen sich mit Tränen.

Newman sieht sie mitleidig an und bringt es nicht übers Herz, ihr zu sagen, dass nach ihr heute schon kein Hahn mehr kräht. „Ihr müsst euch damit abfinden, dass unser Ruhm verblasst.“

„Der macht alles zunichte, woran wir in den letzten Jahren gearbeitet haben“, meint die Knef bestürzt und wirft Newman einen strafenden Blick zu.

„Ich habe immer alles gegeben“, sagt Romy, bleich geworden. „Ich wollte verstanden werden und habe dafür meine Seele entblößt. Meine Verzweiflung, die Tränen, alles war immer echt. Das darf doch nicht umsonst gewesen sein und in Vergessenheit geraten!“

„Wir hatten alle eine gute Zeit“, beschwichtigt Newman. „Der eine länger, der andere kürzer.“

Das Getöse eines Sportwagens unterbricht ihn. Ein Sunbeam Tiger hält quietschend. Den Arm abgewinkelt auf der Fahrertür, den Kragen des Lederblousons hochgestellt und mit einer Zigarette im Mundwinkel grinst Jimmy Dean unverschämt in die Divenrunde.

Dann nickt er Paul Newman zu. Endlich ist jemand angekommen, der ihn verstehen wird, und der die Leidenschaft für schnelle Autos mit ihm teilt.

Newman steht auf und schwingt sich auf das alte Fahrrad, mit dem er gekommen sein muss, und auf dem er auch als Butch Cassidy im Film eine gute Figur gemacht hat. Er legt grüßend zwei Finger an die

Hutkrempe und verschwindet im Universum.

Traurig sieht Jimmy Dean ihm nach.

„Nu komm, Kleener“, tröstet die Dietrich.
„Setz dich zu uns. Ick seh dir doch an, dass de reden musst.“

Fred Reber

Geboren 1957 in Weiden, lebe ich seit 30 Jahren in München und bin als Bürokaufmann tätig.

Als Sänger und Texter einer Band kam ich zum Schreiben, mit dem ich mich seit Jahren intensiv beschäftige. Mit meinen Kurzgeschichten nehme ich regelmäßig an Lesungen teil, und sie werden in verschiedenen Literaturzeitschriften veröffentlicht.

*Für meine beiden Romanmanuskripte
D l l k d a A a Ed Oarc a p
L d l d n o da e d ae a an h c*

Metallgeklimper

Zufrieden traten wir aus dem herrschaftlichen Burgkeller. Ein lauer Sommerabend und das Gefühl unseres von feinsten Gerichten gefüllten Inneren legten sich wie eine Woldecke dämpfend über uns.

Bevor wir den Heimweg antraten, atmeten wir tief durch und schauten unentschlossen von der Steinbrücke aus in Annettes Dichterweiher. Frösche und Unken belebten das Gewässer mit einem rhythmischen Knarzen und Quaken und die Enten erzählten sich die letzten Gutenachtgeschichten.

Um das Hoflicht irrten und taumelten Insekten und Nachtfalter. Fledermäuse zielten dicht über unseren Köpfen durch den großzügigen Garten, Rhododendren malten riesige Schattenkugeln am Rande der Silhouette. Nicht weit entfernt meldete sich das Käuzchen zu Wort.

Eine Trauerweide spielte mit ihren langen, zarten Fingern im Weiher. Zusammen mit dem hölzernen Brückengeländer einige Meter weiter zauberte sie in der verlöschenden Dämmerung ein anheimelndes Stilleben vom Schloss Hülshoff. Beste Impressionen für einen idyllischen Scherenschnitt, der das Leben des Landadels im Münsterland beschreiben soll.

Nun, so langsam bewegten sich unsere gesättigten oder eher übersättigten Leiber zum Auto hin. Müde, träge ließen wir uns in die Sitze fallen. Wir schwebten

zwischen dankbarer Wohligkeit und belastendem, wenn nicht belästigendem Völlegefühl. Mit diesen erdrückenden Lasten würde sich wohl kein Schlaf finden, man müsste sich erst eine Kuhle in die Matratze graben.

Von meinem Vater kam der erlösende Vorschlag: Wir nehmen noch einen „Absacker“ – einen Verdauungsschnaps bei „Thürs im Busch“ zu uns, bevor wir ins Bett gehen. Und dann spazieren wir durch den Wald zu Fuß nach Hause. Mit dieser Begeisterung kehrte sozusagen ein bißchen Bewegung in die müden Geister zurück.

Der Zündschlüssel war bald umgedreht, der Motor sprang an und Vater lenkte den großen Wagen vom Nordwesten zum Südosten quer durch Münster. Bei „Thürs im Busch“, einem historischen Café und Restaurant, brannte glücklicherweise noch Licht und so betraten wir kurzerhand die Gaststube, vom Personal trotz später Stunde freundlich begrüßt.

In der Nähe des Westfälischen Himmels, also der würzig duftenden Umgebung des Kamins, wo Knochenschinken, Mettwürste und andere delikate Schlachterzeugnisse luftgetrocknet werden, fanden wir gleich einen Platz, der uns gefiel. Nur noch wenige Gäste besetzten einzelne Ecken im Lokal, draußen aber gab es noch lustig lamentierende Grüppchen im Kaffeegarten, deren Fahrräder gelangweilt an den Hecken lehnten.

Vater bestellte fünf Korn, die, eisgekühlt, im Nu hinter unseren Gurgeln verschwunden waren. Und da man bekanntlich nicht auf einem Bein stehen kann, wurde gleich noch für jeden ein zweiter Schnaps bestellt.

Währenddessen beratschlagten wir unsere letzte Heimwegetappe: Außer den beiden Schnäpsen hatte Vater als einziger keinen Alkohol getrunken. Er musste also den Wagen sicher nach Hause bringen. Meine Mutter und meine Freundin, die ja unbedingt erst mit zu Fuß heim wollten, schoben plötzlich ihr zierliches Schuhwerk vor, das keine flotte Waldwanderung aushalten würde.

Nur mein Freund und ich blieben hart, wir wollten uns noch unbedingt vor der Nachtruhe an der frischen Luft bewegen und so marschierten wir munter los. Die Lichter des Autos waren nach kurzer Zeit nicht mehr zu sehen, auch der letzte Schimmer jeglicher Lokalbeleuchtung verschwand schnell im Nichts.

Es wurde stockfinster. Der Himmel hatte seine Jalousie zugezogen oder der Mond hatte Angst vor dem Wald – ich hatte keine Ahnung, warum er nicht einmal versuchte, ein kleines bißchen Licht auf unseren Pfad zu streuen. Daher stellte sich unsere Wahrnehmung unbewußt fast vollständig auf unser Gehör um.

Und so vernahmen wir schon nach wenigen Metern ein zartes Klimpern, das uns in gleichmäßigem Rhythmus verfolgte. Es klang, als wenn ein Hundebesitzer seine Leine über die Schulter gehängt hatte, während sein vierbeiniger Freund leise neben ihm mitmarschierte. Der Waldboden dämpfte jedoch jegliche Geräusche, die auf Personen oder Tiere hingewiesen hätten. Lediglich dieses Metallgeklimper drang an unsere Ohren.

Da wir beiden beide nicht gerade als Hundeliebhaber galten – genauer gesagt, machten wir eher einen großen Bogen um diese Tiere – beschleunigten wir unbewußt

gleichzeitig unsere Schritte. Mein Begleiter meinte, der Klang käme trotzdem näher und wir legten nochmals einen Zacken zu. Wer weiß, wie groß der Hund war und ob er überhaupt auf sein Herrchen hören würde.

Die Steigerungen spitzten sich zu: immer näher, immer schneller, immer näher, immer schneller. Unseren Bäuchen tat die Bewegung ja im Prinzip gut, doch waren wir wegen der gefüllten Mägen bald aus der Puste.

Nach etwa knapp einem Kilometer finsterster Wegstrecke stand unvermittelt eine Straßenlaterne vor uns. Der Lichtschein war uns vor lauter Eile gar nicht aufgefallen, nur Puls und Atmung hatten sich unserem Tempo angepasst – sie rasten mittlerweile bedenklich. Der Schweiß klebte unangenehm auf unserer Haut. So blieben wir einen Moment stehen, um zu verpusten.

„Hör mal, das Klimpern ist weg! Wo ist der Mensch mit dem Hund wohl geblieben?“ fragte mein Partner erleichtert, „vielleicht können wir nun in Ruhe weitergehen.“

Unsere Füße setzten sich fast mechanisch in Bewegung.

„Da, horch mal, es klimpert wieder.“ Wir blieben unvermittelt stehen. Das Geräusch erstarb wieder. Noch ein Mal der gleiche Versuch, das gleiche Ergebnis.

Nun fiel der Groschen bei mir, aber in Markstücken: „Mensch, ich glaube es wohl nicht. Das ist meine neue Handtasche mit ihren Schnallen.“ Schallendes Gelächter breitete sich zwischen uns aus, bis wir, immer noch schmunzelnd, in meinem Elternhaus ankamen und unser Abenteuer zum Besten gaben.

mary west

geboren 1953, in der Altenpflege tätig, schreibt seit 2002 und wurde schon vielfach veröffentlicht.

Das Feuerwerk

Rote, blaue, grüne, gelbe

Feuerbälle in der Luft.

Heiteres Knallen ohne Ende

Das bereitet richtige Lust.

Zischen, Pfeifen, Krachen, Bersten,

keine Pause, kein Verdruß.

Klingt als leid' die Erde Schmerzen,

alles heut explodieren muß.

Gereinigt ist die Atmosphäre,

alles geht zufrieden heim.

Nächstes Jahr zur selben Stunde,

kracht es wieder -

vielleicht beim Monden Schein.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und

Wehmütige Gedanken

Traurig bin ich, daß es dich nicht mehr gibt. Oh, wie wichtig fühlte ich, wenn ich an dich dachte und freute mich jeden Tag auf dich, ich konnte mir nicht vorstellen, dass es eine Zeit geben wird, in der ich auf dich verzichten muß. Denn du warst mir vertraut und teuer. Wie wichtig du mir in der Tat warst als ich merkte, daß irgendetwas mit dir nicht mehr in Ordnung war. Und diese Unstimmigkeit vermehrte sich zwar nicht von heute auf morgen, aber alle paar Monate. Ich wurde unruhig und beinahe freudlos, wenn ich an dich dachte, verbissen versuchte ich dir zu helfen und deinen Verfall aufzuhalten.

Es war hoffnungslos. Ich konnte die Ursache deiner langsamen Zerstörung kaum erklären, aber ich dachte an die Zeit, in der du mich aufbauen konntest und ich gekräftigt den folgenden Tag beginnen konnte. Jetzt kollern mir jedesmal, wenn ich an dich denke, dicke Tränen herunter, ich schäme mich ihrer nicht. War es Liebe, die ich für dich empfand oder Anhänglichkeit, Gewöhnung? Wahrscheinlich Letzteres, denn ich bin ein Gewohnheitsmensch. Wenn ich etwas, was ich jahrelang gewohnt bin, aufgeben muß und zwar für immer, brauche ich lange, bis ich eine Veränderung herbeiführen kann. Ich schüttelte jedesmal traurig den Kopf, wenn ich dich ansehen muß, denn du wirst

mir immer weniger nütze. Da du nicht reden kannst, weiß ich nicht, ob du nicht schon seit längerer Zeit für immer abtreten willst. Ich spreche meine Gedanken nicht aus, sind es gute, schöne?

Ich muß eine Entscheidung treffen, ich weiß, es geht mit dir zu Ende, seufzend umfasse ich dich, greife fast zärtlich nach dir, es ist das letzte mal, aber es muß sein – diesmal bleibt mein Gesicht trocken, keine Träne mehr – ich nehme und trage dich herunter in den Lichthof – du wirst in einen Plastiksack gestopft und weg mit dir in den beinahe vollen Müllcontainer.

Pfüäti Gott Schatzerl, wohlig warm fühlte ich mich unter dir, aber jetzt kannst du nie mehr Wärme geben.

Thilo Bachmann

von beruf gelernter gärtner, schreibt gerne kurzprosa, kurzkrimis, schmunzelgeschichten, lyrik, weihnachtsgeschichten, satiren, essays. in mehreren anthologien und zeitschriftenverlagen im in- und ausland veröffentlicht. hobby-pianist. Steckenpferde sind fremdsprachen, literatur, musik, geschichte. Lieblingsautoren: dostojewsky, knut hamsun, gustav freytag. Bevorzugte komponisten: bach, beethoven, mozart, auch countrymusik, soul, blues.

Ein gemütlicher Abend zu Hause

Es ist Dienstag und ich habe gestern viel eingekauft beim Spargourmet - mehr als ich vorhatte.

Ich will es mir heute gemütlich machen. Brote gestrichen, belegte Brote hergerichtet, vielleicht später noch einen Spezialtoast. Ja, heute bin ich so richtig in Stimmung, zufrieden und ausgeschlafen. Nun habe ich das Radio eingeschaltet, eine

rhythmische Tangomusik höre ich. Trockener Veltiner tut es auch für einen Dienstag. Draußen ist es kalt, es hat zu schneien begonnen.

Plötzlich klopft es leise an meiner Wohnungstüre. Zuerst wollte ich ja gar nicht nachschauen, wer es ist. Meine Freundin Annemarie kann es wohl nicht sein, wir haben uns ja erst am Wochenende

getroffen. Na ja, das Klopfen hört nicht auf, es wird lauter und fordernd.

Leise gehe ich zur Türe und blicke durch den Spion hinaus. Es ist meine Nachbarin vom ersten Stock mit einem Buch in der Rechten.

Nun mache ich auf... Ihr Lächeln verrät mir, daß ihr der Inhalt des Buches „Unterm Rad“ gefallen hat. – Ich bitte sie herein, sie betritt zum zweiten mal binnen zwei Jahren meine Wohnung. „Haben Sie neue Möbel Frau Harzweig?“ fragt die mich. „Nein, nur ordentlich abgestaubt“, sage ich, etwas anderes fällt mir nicht ein. „Kommen Sie, Frau Hobelzwirn, ich lade Sie auf einen Imbiß ein, leisten Sie mir Gesellschaft.“ Ich lege das Buch auf eine Kommode. Sie erzählt mir von ihrer Freundin in Atzgersdorf – sie sagt, sie hätte noch zwei Körbe Nüsse in ihrer Wohnung.

Zwei, drei Brote mit Schinken und Käse ißt sie ohne Hast. Sie erzählt von ihren vier Katzen, was diese so immer aufführen – „ein echter Katzenjammer“. Einen Hund hat sie auch, welcher immer sehr laut bellt, wenn sie von zu Hause mit ihm weggeht. Sonst ist er lieb, wenn auch dick.

Wir stoßen mit den Weingläsern an. Es wird ein sehr gemütlicher Abend, den ich nicht allein verbringen wollte. Nun öffne ich das Fenster, es schneit in dicken Flocken – dunkel ist´s schon draußen – die Menschen hasten mit ihren vollen Einkaufstaschen umher.

Jetzt denke ich an meinen verstorbenen Bruder, welcher sogar diese unwirtliche, kühle Jahreszeit sehr mochte. Ich gehe zurück ins Wohnzimmer, wo meine tierliebende Nachbarin mich fragend ansieht, das Radio habe ich inzwischen ausgeschaltet.

Jetzt erzähle ich ihr, daß meine Mutter „Unterm Rad“ so an die 5-6 mal gelesen hat.

Frau Hobelzwirn schneidet das Thema Winterurlaub an; sie möchte im Jänner zu ihrem Sohn nach Innsbruck fahren, so etwa 14 Tage. „Was macht da Ihre Menagerie (Katzen und Hund) allein?“ frage ich.

„Um diese kümmert sich dann meine Enkelin, sie wohnt ja hier in der Nähe, wie Sie wissen, Frau Harzweig“.

Ich schenke das zweite Glas Wein nach – meine Nachbarin hat inzwischen ein Operettenlied von der Gräfin Mariza angestimmt.

„Wenn es Abend wird und die Sonne sinkt und das Geigenlied durch die Pussta klingt, sitz´ ich oft allein – bei nem Glaserl Wein und denk – jetzt wäre es schön bei Euch zu sein.“

Ich stimme ein und wir singen, sie die erste, ich die zweite Stimme. Wunderbar klingt das – als ob wir „Gräfin Mariza“ schon oft geübt und gesungen hätten.

Plötzlich ein Scharren und leises Bellen am Gang vor meiner Wohnungstüre. „Hören Sie das?“ frage ich die Nachbarin.

„Ja, schauen wir nach.“ Gemeinsam gehen wir zur Türe. – Ich öffne. Wer sitzt draußen? Der Hund von Frau Hobelzwirn. „Er holt mich ab, na so was. Dann muß ich gehen“, sagt meine Nachbarin, bedankt sich lächelnd für die Bewirtung, wünscht Gute Nacht und geht etwas wackelig mit ihrem „Wachhund“ in den ersten Stock in ihre Wohnung.

Elfriede Camilla Herold

in Wien/ Österreich geboren, arbeitete als Damenschneiderin und ist jetzt im Ruhestand. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Hin zur Heiligen Straße des Glücks - Eine Fabel

Es ist lange Zeit her, da einst ein Löwe lebte, von dem hier die Rede sein soll, der von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang litt. Ihm drückte der Schmerz die Augen zu, so dass es noch dunkler um ihn wurde, dunkler als die Nacht ist. So konnte ihn nichts an seinem gegenwärtigen Leben erfreuen, weder sein riesiges Schloss, noch die zahlreichen Diener, die ihm stets ergeben folgten, geschweige denn die Wirtschaftskammern, die mit den köstlichsten Speisen und Getränken aller Art vollgestellt waren, so dass beinahe die Regale brachen und die Kisten überquollen.

Manch einer ist an solchem Reichtum schon zerbrochen, nicht aber unser unglücklicher Löwe, der allerdings immer wieder glaubte, dass es mit ihm zu Ende ginge. Dabei erstickten ihn nur Pracht und Reichtum, der gut unter dem Fleiß seiner Tiere gedieh. Sein Fell, ehemals so glänzend, wurde immer matter und farbloser. Und hockte er auf dem Thron, auf dem er sich überhaupt nicht gut aufgehoben fühlte, sah die Dienerschaft nichts anderes als sein griesgrämiges Gesicht, das darauf hindeutete, dass sich seine Laune täglich immer ein wenig mehr verschlechterte. Er lachte nicht einmal mehr über die Witze des Affen – des Hofnarren – und lobte nicht mehr die Pasteten des Leibkochs Dachs.

Als sei dies nicht schon schlimm genug, ging er bald so weit, dass er jeden Diener, der vor ihm auftauchte, grob behandelte, und er begann sie sogar zu schlagen, so dass sie ihm so weit wie möglich auswichen, selbst wenn er zusammen gesunken auf seinem Throne saß. Ständig stritt er mit allen, und dabei behielt er immer das letzte Wort.

Eines Tages nun, es war im tiefsten Winter und eiskalt zudem, standen vor dem Schlossportal zwei getupfte Katzen, niedlich anzusehen, aber abgerissen, mit struppigem Fell, Tiere aus dem Geschlecht

des Löwen, eine von ihnen mit nur drei Beinen, die um eine milde Gabe baten.

Der Hofmeister, der Bär, mittlerweile genauso böse wie sein Herr, wollte sie gleich davonjagen. Da kam zufällig der Löwe in sich gebeugt vorübergeschritten. Was des Streites sei, wollte er wissen, dabei misstrauisch und ärgerlich auf die Katzen blickend.

Bedächtig baten das hinkende Tier und der an Krücken gehende Kater um Essen und Trinken und um vielleicht ein zusätzliches Fellchen gegen die beißende Kälte. Der Löwe – sonst nicht geduldig mit irgendjemandem, am wenigsten mit Bettlern – fühlte eine sonderbare Verwandtschaft mit den beiden. Er zog die Stirn in Falten, seine gelben Augen sahen forschend auf die beiden Katzen.

„Haben wir denn etwas übrig?“ fragte er, mehr zu sich selbst.

„Edler Herr“, erklärte der Kater, trotz der Krücken auf seine eigene Art würdevoll, „was Ihr zurück in die Küche und auf den Müll bringen lasst, weil es vielleicht ein wenig versalzen ist oder Euch plötzlich nach etwas anderem gelüstet – uns kann es das Leben retten. Erlaubt, Euren Abfall zu durchwühlen, und wir zeigen Euch die Schätze dort.“

Die Dreibeinige schmeichelte: „In deinem Reich sagen viele deiner Diener, dass du eigentlich ein guter Herr, aber jetzt sehr unglücklich und unleidlich bist. Weil du deine Traurigkeit an ihnen auslässt, meiden und fürchten sie dich. Darauf aber kann ich mir keinen Reim machen.“

Der König erklärte: „Das wirst du, wenn ich dir meine Geschichte erzähle. Aber zuvorderst kommt an meine Tafel, esst und trinkt ausgiebig, und warme Felle sollen euch einhüllen.“

Während nun die Katzen speisten und sich satt tranken, hörten sie, was der Löwe zu berichten hatte: „Mein Land war verwüstet, aber dann kehrte der Frieden wieder ein, und durch den Fleiß und den Schweiß meiner Diener heilte es wieder.

Früchte gaben die Felder, klares Wasser die Brunnen, neue Hütten entstanden, in denen sich Kinder ins Leben schrieen. Aber dann ging es vielen zu gut, plötzlich kehrten Prügeleien und Ehebruch ein, Völlerei und andere Skandale.“

„Aha“, sagte die Dreibeinige weise, „otium et reges prius et beatas perdidit urbes – ein Satz von Catull.“

„Was soll das denn heißen?“

„Denn Müßiggang hat manche Stadt verderbt und manchen König jammervoll enterbt.“ – Deshalb bist du mit einem Mal so traurig geworden?“ fragte der Kater mit größter Zurückhaltung.

Und die Dreibeinige ergänzte: „So verdirbt die Umgebung den Charakter. – Auch ich“, fuhr sie fort, „war einst eine reiche Gräfin aus dem Lande der gestiefelten Kater, reich, aber unglücklich.“

„Erzähl!“ befahl der Löwe.

„Eines Tages fingen mich Menschen. Versuchte ich zu fliehen, kam ich nicht weit, denn böse Hunde spürten mich immer wieder auf. Man verstand meine Sprache nicht, deshalb wurde ich monatelang mit einer Drahtschlinge angekettet. Stück für Stück fraß die sich in meine Haut. Aber ich hatte einen heimlichen Menschenfreund, der mich befreite und zu einem Arzt brachte. Der entfernte die eingewachsenen Fesseln, aber leider musste ich dabei auch mein viertes Bein opfern.“ Und die Katze leckte ihren Stumpf.

„So ist es dir ja noch viel schlimmer ergangen als mir“, sagte der Löwe mitfühlend.

Die Katze schüttelte ihren Kopf und schloss ihre Geschichte: „Seither wandere ich durch die Welt. Nach Hause kehre ich nicht zurück, denn meine besten Freunde fand ich unterwegs, unter den Armen und Heimatlosen.“ Und sie sah den Kater liebevoll an mit nun golden strahlenden Augen.

Sie redeten noch manches, doch als der Löwe vorschlug, sie sollten am Hofe bleiben, dankten beide und waren auf einmal verschwunden. Er konnte nicht

einmal mehr „Adieu“ sagen und sie noch weniger beschenken.

Aber noch lange musste er an die seltsame Begegnung mit diesen beiden Katzen denken, wenn er auf seinem Throne saß und den mächtigen Kopf auf seiner riesigen Tatze aufstützte. Er begriff, was ihm fehlte: Er war ganz allein, ganz allein, ganz und gar allein, obwohl ihn viele, viele Diener täglich umgaben. Deshalb ließ er die beiden Katzen im ganzen Reich suchen, aber es nutzte nichts, seine Herolde kehrten jedes Mal mit leeren Händen zurück.

Da er sich nun noch viel einsamer fühlte, siechte er weiter vor sich hin, wurde kraftloser und freudloser. Selbst die Kunst seines besten Arztes versagte.

Als wieder einmal seine Boten unverrichteter Dinge wiederkehrten, rief er wütend aus: „Ihr blinden und tauben Taugenichtse, ihr nutzt nur dazu, dass man aus eurem Fell Bettvorleger macht! Ich werde selbst suchen gehen!“

Und darüber dachte er noch lange nach. Ein seltsamer Gedanke, als einer, der kein Dach über dem Kopfe hat, durch die Welt zu streifen, und das Glück zu suchen, ob in Gestalt zweier Katzen oder in anderer. Jenes Glück, mit dem er feiern und lachen konnte, das das Beste in ihm weckte, statt ihn, den Mächtigen, zu meiden. Ein kühner Plan! Und er würde fortan jeden Morgen die Sonne sehen, die aus dem Gras in den Himmel stieg, während ihn das Glück umtanzte.

Nun, er hatte den Entschluss gefasst, deshalb übergab er die Verwaltung des Schlosses in die Hände des Bären und einiger weiterer Diener, die sich insgeheim freuten, ihren misslaunigen Herrscher für einige Zeit los zu sein.

Noch heute verwaltet die Dienerschaft das ferne Schloss, denn noch immer zieht der Löwe auf der Heiligen Straße des Glücks durch die Welt. Die getupften Katzen fand er nie wieder, doch ihresgleichen sehr viele.

Wer die Augen offen hält, kann die bunte Schar durch die Abenddämmerung ziehen

sehen – den König und seine Freunde, die er bisher fand.

Holger Hartenstein

1940 in Meißen geboren, derzeitige Tätigkeit Honorarprofessor im Europäischen Bildungswerk für Beruf und Gesellschaft für Germanistik und Kommunikationswissenschaften. So auch meine Studienrichtungen.

Seit 1972 wohne und arbeite ich in Halle/Saale und in Bennstedt, unweit Halles. Schreibe Gedichte und Kurzgeschichten, von denen einige gedruckt wurden, aber auch literaturtheoretische Veröffentlichungen. Neben der Literatur großes Interesse für klassische Musik die Italiener, Beethoven und Chopin insbesondere.

Meine Liebe

Wir wohnten da
In einer großen Stadt -
hatten Geld,
wir waren satt.

Der Papa ging zu Mannesmann
die Oma strickte nächtelang.
Ich war noch klein,
erinner mich, ich wollte größer sein.

Unser Haus,
das mächtig, mitten
an dem Platze stand,
das hatte zwei Etagen.

Die Untere warn wir,
die obere Herr Sauerbier.
Der war schon alt und krank,
ich weiß noch,
dass es in seiner Wohnung
furchtbar stank.

Nicht lang
in meinem kindlichen Gemüte,
da schwebte er
von dannen.

Und damals hat es angefangen.

Ein junger Mann zog ein
Und bald schon
hieß es
der zweite Stock der ist tabu
Lass den Leuten ihre Ruh!

oder
Da hast du nichts verloren,
ich geb dir gleich was
auf die Ohren!

auch
der ist ganz anders,
nichts für dich, -

sogar
das ist doch nicht normal
wie ekelig.

Ich ging nie rauf,
als kleiner Bub,
der Eltern
Zorn
Abschreckung genug.

Ich zog dann fort
für viele Jahre,
fand nie das wirklich wahre.

Die große Liebe suchte ich -
Kam zurück an meinen Heimatort

Und fand sie.
Denn
in nem Café
da traf ich ihn
den Dieter.

Das war unser alter Obermieter!

©thomdelißen 0709

Thom Delißen

Jahrgang 63, geboren in Münster, aufgewachsen in Oberbayern. Der vielgereiste Autor verbrachte viele Jahre in Frankreich, Spanien, Italien, Portugal, Brasilien, Indien.

*anlac an dbna gpa n an Hejan pn aep dnep O dnea V dhnae da
Veröffentlichungen in Tageszeitungen, Literaturzeitschriften (Wienzeile, Maskenball,
Bohnenstange, Brücke, Federwelt, Kult u.v.m.) Krimi-Magazinen, Anthologien. Mitautor
Chronik Erding, Ex- dbna gpa n annac ek lu Hejan pn aep dnep Ca ga O n c
Krc eo jkn an E epa S knpa P pa I ephea an e pan jk lu jkna cn l l a
LnkHG s s s pahooa a*

**BEKENNENDER
'KNUTIANER'**

(Jeck auf Knut)

Ergreift dich Müdigkeit fast zum Erbarmen
Vergangnes wirkt wie ein abgetragener Hut
Warte. Halt inne. Gedenk flüchtiger Momente
Denn a l l e s wird K n u t

Drängt dich ans Herz sich dir nagende Trauer
Verfolgen dich Mißgunst, Mordlust und Wut
Bewahre, wenn möglich, Umsicht und Ruhe
Denn a l l e s wird K n u t

Verliert im Nebel sich die Spur des Glücks
Und mit ihr Schaffensfreude, Lebensmut
Halt Hindernissen trotzend Kurs
Denn a l l e s wird K n u t

Pochen Verlockung und Zwietracht an deine Tür
Lecken Sinnlosigkeiten erst einmal Blut
Imprägniere dein Innres mit wachem Gespür
Denn a l l e s wird K n u t

Ich glaube an Knut, den beißfreudigen Kleinen
Bewundere Herrn Dörflein, um den Tierfreunde weinen
Respekt seinem Dienst. Lobpreis diesen treuen
Augenblicksmagien, die uns anrührend freuen

Thomas Dörflein hat mit 44 Jahren das Leben verlassen
Nachrufe, die entsetzt diesen so jähem Tod nicht fassen
Bleiben werden (vermutlich) Bilder: bewegend und berührend
Im Haus der Trauer. Eigene Ohnmacht spürend

IN
ERINNERUNG
AN
THOMAS
DÖRFLEIN

REVIERPFLERGER
B Ä R E N

* 13.10.1963
t 22.09.2008

Arno Peters

Eisige Zeiten

Draußen
frieren mir fast die Finger ab

Die Zehen
schlafen ein

und ich sehne mich
nach einem Glühwein

An der Ecke
stehen zwei Kinder

Die Lippen
blaurot vor Kälte

ihre Nasen
laufen um die Wette

und die zarten Finger
krabbeln eilig über Flötenlöcher

Zwischendurch
umblättern und umsehen

Lächeln
aus kalten Gesichtern

Schmatzende
Mäuler vor, neben und hinter ihnen

Gerüche
von Pommes, Mandeln und Fliederbeersaft

Weiterspielen
der Magen ist hungrig

„Weihnachtlich
glänzet der Wald

freue dich,
s´ Christkind kommt bald“

Aber nur
wenn die Kasse stimmt“

mary west

Valdemarsudde

In lila Wonne
blüht die Liebe des Flieders
zur späten Lilie.

Entlobte Tulpen
zerblättern sich am Wegrand,
nach jubelnder Lust.

Massloser Mohn
flüstert mit der Akelei.
Sterne recken sich.

Grosses gelbes Haus,
davor ein Bronzeknabe
mit Tigermuskeln.

Im Bett des Prinzen
schläft die Mittsommersonne
mit den Hortensien.

Edda Gutsche

Maitag

Was für ein Tag – blaugrün
mit flirrendem Laub,
verführt von masslosem Flieder.
Siehst du die weissen Lichter
der Kastanienalleen,
die aus dem Anfangslosen
in *uns* enden?
Nackt liegen wir
auf schwankendem Bootssteg.
Der Wind treibt unsere Kleider
wie bunte Segel über den See.
Am anderen Ufer Kiefern,
Stille. Und überall du. Und ich,
glücklich, dich zu lieben.

*Edda Gutsche, *1963, schreibt Lyrik und
Prosa sowie kulturhistorische Reiseführer.
Veröffentlichung von Gedichten in
Anthologien, Literaturzeitschriften,
Zeitungen u.a.m.*

Rezension: „Der Ton macht die Musik - Bunte Geschichten“ von Gerd Egelhof

Alltägliche Geschichten aus der Welt der Bücher und der männlichen Singles purzeln hier durcheinander, offenbaren Skurriles, Buntes und die täglichen Highlights, die sich demjenigen bieten, der mit offenen Augen durch das Leben geht. Es handelt von den besonderen Momenten im Leben, denn Kleines kann einen Menschen schon beglücken: ein in Herzchenform gehauchtes „Petra“, ein verpasster Regenguss, ein Blumenstrauß. Die Hauptpersonen dieser Geschichten sind Buchhändler, Kunden und Schriftsteller, die Familie, Frauen und Single-Männer, leider aber auch Klischeegestalten wie die Blondine im Cabrio mit dem Hund auf dem Beifahrersitz.

Sprachlich muss man bei diesem Buch leider Abstriche machen. Redewendungen, schwache Verben und das „Laufen“ als Synonym für alle Arten des Gehens, Schlenderns oder Strebens springen ins Auge. Trotzdem ist es insgesamt ein unterhaltsames, farbenfrohes Buch voller Bilder.

Rezensiert von Andrea Herrmann

Gerd Egelhof, geboren 1970 in Schorndorf (Rems-Murr-Kreis), lebt und arbeitet in Waiblingen bei Stuttgart. Er schreibt Gedichte, Kurzprosa und Sachbücher. Der Roman ist auch sein Ziel. „Der Ton macht die Musik“ ist sein vierzehntes Buch.

1999 wurde Egelhof bei einem stipendienartigen Workshop unter 200 Bewerbern aus den Ländern Deutschland, Österreich und Schweiz in der Nähe von Hannover als Autor entdeckt. 2000 bekam er beim Baden-Württembergischen Landeslyrikwettbewerb den Kreispreis Rems-Murr. Lesungen folgten, von denen

jene bei den Stuttgarter Buchwochen, im Renitenztheater, im Theater Rampe und an der Universität Konstanz bisher die wichtigsten waren.

Taschenbuch, 190 Seiten

Books on Demand GmbH Norderstedt
(www.bod.de), 2010

12,80€

ISBN: 978-3-8391-5506-6

An dieser Stelle noch eine Mitteilung des Autors:

Ich nehme an einer Wanderausstellung „Autoren aus Baden-Württemberg und ihre Bücher“ teil. Zwei meiner Bücher „Wie oft, denkst du, kann man sich verlieben?“ (Gedichte) und „Déjà vu“ (Kurzprosa) werden über einen längeren Zeitraum auf verschiedenen Ausstellungen und Messen gezeigt. Darunter sind buchrelevante Messen, wie etwa die Stuttgarter Buchmessen, aber auch buchfremde Messen, wie etwa eine Heim- und Familienmesse. Insgesamt wurden diese Ausstellungen und Messen in den vergangenen Jahren von etwa 1,1 Millionen Menschen besucht. Die Orte sind u.a. Berlin, Brüssel (im Mai 2010) und Karlsruhe, außerdem die Bodenseemesse Friedrichshafen im März 2010, Landesgartenschau in Villingen-Schwenningen (Juni 2010) und die Baden-Württembergischen Literaturtage in Heidenheim im Oktober 2010.

Gerd Egelhof

Rezension: „Meine Zeit mit Anne Frank“ von Miep Gies

Miep Gies beschreibt in ihrem Buch die Zeit vor und während der Okkupation Hollands durch die Nazis. Behutsam macht sie den Leser mit Herrn Frank und Frau und dessen zwei Töchtern bekannt. Ebenso wie mit dem Haus in der Prinsengracht. Sie berichtet über ihre eigenen Schwierigkeiten und die Repressalien der Nazis gegen die Juden.

Im zweiten Teil des Buches beschreibt sie das Untertauchen der Familien Frank und van Daan in dem Hinterhaus in der Prinsengracht. Offen und schonungslos berichtet sie über deren Leben und Schwierigkeiten hier. Auch in ihrer Privatwohnung versteckte sie einen jüdischen Studenten.

Im dritten Teil ihres Buches berichtet Miep Gies über die Verhaftung der Familien im Hinterhaus. Sie kann das Tagebuch von Anne sicherstellen. Sie bemüht sich selbst noch vergeblich, die Familien gegen Geld auszulösen. Dabei begibt sie sich in das Hauptquartier der Gestapo in Amsterdam und wird „rausgeworfen“.

Sie berichtet über die laufenden Repressalien gegen die Bevölkerung Amsterdams durch die Nazis und den harten Winter. Das Attentat auf Hitler findet statt und die Alliierten landen in der Normandie. Sie fährt mit einer Bekannten aufs Land, um Lebensmittel zu hamstern. Im Frühjahr wird Frieden geschlossen und die Deutschen verlassen Holland.

Rezension: „Julias Ferien - oder Die drei kleinen Igel und die wundersame Insel“ von Bettina Weber

Das Kinderbuch „Julias Ferien“ beginnt mit einer großen Enttäuschung: Julia muss die Sommerferien zu Hause verbringen, die geplante Reise fällt aus. Das wird sicher schrecklich langweilig werden, denn alle Freundinnen fahren fort.

Doch des Vaters Phantasie rettet die Ferien und verwandelt sie in ein Abenteuer: Im Garten hinter dem Haus wuselt es vor Geschichten. Die drei Deko-Igel werden lebendig und verstecken sich hier, wo die Welt noch in Ordnung ist, vor den Steinkobolden, die Wälder und Wiesen zerstören und asphaltieren. Die Igel flohen auf die Insel des Friedens und leben in der Nähe des Gartenteichs glücklich und behelligt inmitten ihrer neuen Freunde. Bis eines Tages...

Den Fortgang der Geschichte erzählen Julia, ihr Vater und schließlich auch die Mutter wechselseitig. Für ihren jeweiligen Part basteln sie auch, so dass die Hauptpersonen Gestalt annehmen. Am

Ende siegen die kleinen schwachen Tiere, weil sie mutig sind und zusammenhalten.

Ein hübsches Büchlein in kindgerechter schlichter Sprache und illustriert mit Fotos der drei kleinen Igel, der Landschaften, und der Guten wie der Bösen: der Goldregenfee, Wassergeister, Libellenkönigin Quellnymphe, Wasserfallnixen, Quellsteingeist, aber auch der Steinkobolde.

Das Spiel empfehle ich zur Nachahmung. Früh übt sich, was eine Schriftstellerin werden will.

58 Seiten

MeaLittera Verlag, 2009

MSBN 100-0-302-5015224

eBook für 6,40€ erhältlich unter:

<http://www.mealittera.de/literatur--julias-ferien.php>

Rezensiert von Andrea Herrmann

Rezension: „Deplatziert“ von Jörn Birkholz

Auf viele Arten kann man sich deplatziert fühlen, insbesondere wenn Alpträume wahr werden. Und das tun sie in diesem Buch dreiundzwanzig Mal. Der Erzähler mischt sich im Anzug unter Punks und hält das scheußliche Konzert bis zum Ende durch. Ein Nobel-Club wird von Fußballfans gestürmt. Man wird Zeuge einer einsamen hysterischen Kreischerei auf dem Parkplatz, in der Studentenkneipe klappt es nicht mit den Mädels, man versucht, sich auf einer privaten Party einzuschmuggeln. Die Eltern drängen ihren 31jährigen Sohn, sein Studium erfolgreich abzuschließen, zum Friseur zu gehen und sich am Telefon mit seinem Namen zu melden. Der polnische Onkel der Freundin stellt sich als die Gesetze missachtender Desperado heraus, dessen Freunde als gemeingefährliche Säufer, die den Erzähler mit einer Kettensäge attackieren: „Während ich mich mental darauf vorbereitete, dass mir jeden Moment Teile des Gesichtes oder des Schädels abhanden kommen könnten, sah ich verschwommen durch meine tränendurchtränkten Augen, dass Edek sich von der Couch erhoben hatte, zielstrebig auf Andrzej zuschritt und ihm direkt in das ausladende Gesäß trat. Andrzej kippte leicht nach vorn. Die Säge rauschte daraufhin haarscharf an meinem rechten Ohr vorbei und streifte funkenschlagend den Schraubstock.“ Um das Studium zu beenden, muss der Erzähler, sich zu einer analytischen wissenschaftlichen Arbeitsweise zwingen, die nicht seine ist, also zur geistigen Prostitution. Hinzu kommen zahlreiche verratzte Freunde mit ihren existenziellen Zweifeln und Frauenproblemen. In der Pizzeria gegenüber sollte er sich nicht mehr blicken lassen.

Für echte Zyniker ist dieses Buch zweifellos lustig nach dem Motto: „Was es für Leute gibt!“ Irritiert hat mich an diesem Roman aber der sarkastische, emotionslose

Erzähler. Nur wenn es lebensgefährlich wird, überkommt ihn vorübergehend ein Anfall von Brechreiz als Ausdruck seiner Gefühle, zumindest für sich selbst. Den Tod eines Anderen kommentiert er mit: „Der Himmel war wolkenlos, Andrzej leblos, Edek schien ruhelos und ich, sollte sich mein Kater nicht schleunigst verflüchtigen, womöglich bald wieder bewusstlos.“

Über das Ende der eigenen Beziehung berichtet der Erzähler:

Ich hegte ohnehin bereits eine geraume Zeit die Vermutung, dass wir unseren Beziehungszenit schon lange überschritten hatten.

...

*S nop ch gte d
Ed s ae ao e dpca aaltue dp
früher einmal, als ich noch in dich verliebt
s n i los nop ano*

*Ed e ok s æ e d ä i an s n □ ae a
Sichtweise hat sich nur geändert ... Als wir
uns kennenlernten, hast du mich so
gesehen, wie du mich sehen wolltest.
Aufgrund dessen entstand deine
V æ c*

*Schon zu Beginn unserer Beziehung hatte
sich Anna ihr persönliches Bild von mir
gemacht, und sie verlangte, dass ich
diesem entspreche. Nur waren diese
beiden Bilder nicht vereinbar.*

...

*S dna æa Hea aoe ꝥ œæp ꝑg nra
beim Männlein mit der Zeit zwar
gemächlich, aber stetig ansteigt, fällt sie
beim Weiblein parallel dazu. Die
Zeitspanne, wo sich beide in der Mitte
treffen, könnte man dann als die
Beziehungszenitphase bezeichnen. Was
nun uns zwei Turteltäubchen angeht, wir
erreichten diesen Zenit vor ungefähr zwei
F dna*

...

Und die Frage ist, ob unsere gescheiterte Beziehung wohl nicht unterbreiten? Außerdem ist deine chauvinistische Theorie infantil und

Meine Lieblingsstelle beschreibt ein nächtliches Fußballspiel zwischen Punks und weiteren Passanten, in das sich dann als dritte Mannschaft die Polizei einmischt: *Eine Streife näherte sich im schleichenden Tempo der Kreuzung. Die verbissenen Blicke der zwei uniformierten Fahrzeuginsassen ließen vermuten, dass sie gerne mitspielen wollten. Schnell verließen sie ihr Gefährt und brachten sich sofort in das Geschehen ein. Die Aufgabe der beiden Männer bestand darin, den Ball zu schnappen, um dadurch den Wettkampf zu beenden. Doch so leicht machte man es ihnen nicht. Immerzu flog die Kugel hoch über ihre Köpfe, was jedoch deren Sportsgeist nicht im Geringsten schmälerte. Jedes Mal dann, wenn der Ball sicher die gegenüberliegende Straßenseite erreicht hatte, brach tosender Jubel aus, die Hunde bellten ekstatisch, und es entstand eine ausgelassene Volksfeststimmung. Zusätzlich schwebte*

ein verspielter Hauch von Anarchie in der Luft. Ein zweiter Streifenwagen traf zur Verstärkung auf dem Spielfeld ein. Der Wettkampf gestaltete sich nun schwieriger, da sich die Uniformierten jetzt auf allen vier Straßenseiten postierten. Dennoch ließen geschickt getretene Bälle die Männer weiterhin ins Leere greifen und dabei beinahe verzweifeln. Doch dann kam es plötzlich zu einer überraschenden Wende. Ein miserabel geschossener Ball prallte ungünstig von einer Verkehrsampel ab und landete daraufhin direkt in den Händen eines Uniformierten, der diesen sogleich im Kofferraum verschwinden ließ. Somit war das Spiel beendet. Verhaltene Buhrufe ertönten, und man blickte in unzählige enttäuschte Gesichter.

Wer es gerne skurril und sarkastisch mag, dem empfehle ich dieses Buch. Für sensible Seelchen wie mich war es stellenweise zu starker Tobak.

Taschenbuch, 173 Seiten
Schardt Verlag, 2009
ISBN: 9783898414722

Rezensiert von Andrea Herrmann

Datum	31.03.2010	31.03.2010	30.04.2010
Name	Lesbischer LiteraturPreis	Hattinger Förderpreis für junge Literatur 2010	Brieftaubengeschichten-wettbewerb
Genre	lesbische Liebesromane	literarische Texte jeder Art	Prosa oder Lyrik (unveröff.)
Thema	Happy End ist zwingend		Brieftauben
Umfang	Mindestens 60.000 Wörter	Bis 5 Seiten	Prosa max. 3 Seiten, Lyrik bis 1 Din A4 Seite
Form	Inhaltsangabe: halbe bis ganze Din A4 Seite mit Name, Adresse und E-Mail am Ende; Kurzbiographie; .rtf oder .doc; Name der Datei: Vorname_Nachname__Titel.rtf; möglichst alte Rechtschreibung; Inhaltsangabe und ein Auszug auf www.elles.de veröffentlichen, Online-Abstimmung durch die elles-Leserinnen	1½ zeilig, einseitig maschinengeschrieben, ein Exemplar, ungeheftet; mit E-Mail-Adresse und Telefonnummer	mit Name, Anschrift und Kurzbiografie per Post (keine E-Mails!) in 2-facher Ausfertigung (Kopien, keine Originale) und auf Datenträger (Diskette oder CD)
Preis	ein Wochenende für zwei (weibliche) Personen in der Frauenpension Bertingen, Veröffentlichung des Romans	Lesung am 4. Juli 2010 (Fahrtkostenerstattung)	Veröffentlichung auf Homepage; die besten drei erhalten je ein Brettspiel „RV-Meisterschaft“; Buchveröffentlichung aus den Homepage-Texten der Jahre 2009 und 2010
Teilnehmer	Nur Frauen	Autor/innen 16-25 Jahre	
Veranstalter	elles-Verlag	KUBISCHU (Kulturinitiative Hattingen Ruhr) und Förderverein Stadtmuseum Hattingen	Krauß Verlag
einsenden an	manuskripte“at“elles.de	Stadtmuseum Hattingen Marktplatz 1-3 D-45527 Hattingen	Krauß Verlag - Stichwort: Schreibwettbewerb - Hauptstraße 49 D-67361 Freisbach
nähere Informationen	www.elles.de/index.php?option=com_content&view=article&id=608 www.elles.de	Anfang Juni Ergebnisse unter www.kubischu.de www.stadtmuseum.hattingen.de .	www.kraussverlag.de/Schreibwettbewerb.htm